

Edgar Lesch, Heinz H. Poker, Paul Sauer (Hrsgg.), Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 66), Stuttgart (Klett-Cotta) 1995. 581 S., 120 Abb.

Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes gab das Stadtarchiv Stuttgart einen umfangreichen Sammelband heraus, in dem 16 Autoren und eine Autorin die verschiedensten Aspekte des Lebens in der unmittelbaren Nachkriegszeit beleuchten. Wie alle deutschen Großstädte hat der Krieg auch die schwäbische Metropole in ein einziges Trümmerfeld verwandelt. Die Infrastruktur war weitgehend zerstört, Staat und Verwaltung existierten praktisch nicht mehr, die Bevölkerung war auf eine Viertelmillion geschrumpft. Der nationalsozialistische Größenwahn versank in einem Meer aus Blut und Tränen. Und was nun kam, war nicht viel besser: Man begegnete der Idee der freiheitlichen Demokratie, die im Krieg der Systeme obsiegt hatte, zuerst in der Person französischer Besatzungssoldaten, die die Bevölkerung mit ihren massenhaften Plünderungen und Vergewaltigungen in Angst und Schrecken versetzten. Es fällt schwer, sich angesichts solcher Vorgänge vorzustellen, daß die Betroffenen dies als „Befreiung“ empfanden, eine These, daran sei in diesem Zusammenhang erinnert, die im Vorfeld des eingangs erwähnten Gedenktages für heftige Diskussionen sorgte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Frage, ob der 1. Mai 1945 ein Tag der Befreiung oder der Niederlage gewesen sei, in den Beiträgen dieses Bandes nicht ein einziges Mal gestellt wird.

Auch den Amerikanern, die die Franzosen Anfang Juli 1945 als Besatzer ablösten, schlug am Anfang keineswegs Sympathie entgegen. Daran änderte auch das schnelle Abgehen vom zunächst verfolgten „non-fraternisation“-Konzept wenig. Es gehört zu den gängigen Vorstellungen über die Nachkriegszeit, daß sich das deutsche Publikum geradezu gierig auf die nunmehr zugängliche Kunst der angloamerikanischen Welt gestürzt habe. In Stuttgart war dies offensichtlich anders: Der erste Hollywood-Film, der in den dortigen Kinos gezeigt wurde, fand nur wenig Anklang. Es handelte sich um einen Film mit Humphrey Bogart, „Der Malteser Falke“. Ein amerikanischer Offizier, der über die Ursachen für den schwachen Besuch nachdachte, kam in seinem Bericht zu dem Ergebnis, daß der Film das von der Goebbels'schen Propagandamaschine verbreitete Amerikabild anscheinend bestätige: Die USA präsentierten sich hier als Land der Gangster, die weibliche Hauptfigur stamme aus der Unterwelt, es geschähen drei Morde, und die Polizei sei nicht in der Lage, die Verbrecher zu verhaften (S. 433).

Die Beiträge dieses voluminösen Bandes beeindrucken durch ihre Vielfalt und Detailgenauigkeit. Man hat es mit einem perfekt durchkonzipierten und professionell gemachten Werk zu tun, das in seinem Bemühen um Vollständigkeit scheinbar keine Fragen offenläßt. Alle Autoren beherrschen das Handwerkszeug des Historikers. Es wird eifrig belegt, wo nötig, abgewogen, man läßt die Fakten sprechen. Auf diese Weise macht man sich und sein Tun unangreifbar. Dennoch beschleicht den Leser immer wieder das unangenehme Gefühl, daß dem Ganzen etwas fehlt. Vielleicht ist es der Blick von außen, die Sicht des Theologen, des Psychotherapeuten, des Künstlers, kurzum die Analyse eines Nichthistorikers. So bleibt die Frage nach der seelischen Verfassung der Menschen in der Nachkriegszeit letztlich unbeantwortet, die Frage nach ihren Ängsten, Hoffnungen, Schuldgefühlen, den Entlastungsstrategien und Verdrängungsprozessen, mit denen viele der monströsen Unbegreiflichkeit des Geschehenen aus dem Weg zu gehen versuchten. Man wird diesen Einwand entgegenhalten, daß dies nicht Aufgabe einer lokalgeschichtlichen Untersuchung sein könne. Die *oral history* wäre womöglich ein methodischer Ansatz zu einer solchen Fragestellung gewesen. Die im Falle Stuttgart offenbar ausgezeichnete Quellenlage ließ eine Notwendigkeit, dieses Mittel anzuwenden, offenbar nicht aufkommen. So sei am Ende die Aussage eines amerikanischen Offiziers zitiert, der seine Beobachtungen in einem Satz zusammenfaßte, in dem sich Sarkasmus und Ratlosigkeit in etwa die Waage halten. Er schrieb: „Langsam glaube ich, auch Hitler war kein Nazi.“

H. Kohl